

Josef Janda
Laientheologen
und kirchlicher
Dienst — viele
Studenten, wenig
Bewerber?

*In jenen Pfarren und Diözesen, in denen Laientheologen als Pastoralassistenten(-referenten) u. dgl. tätig sind, machen sowohl diese neuen „Seelsorger“ wie auch die zuständigen Pfarrer bzw. Diözesen im allgemeinen sehr positive Erfahrungen (vgl. den Beitrag von R. Pfau). Wo diese Erfahrungen fehlen, herrscht auf beiden Seiten große Unsicherheit, die durch die jüngsten Erlässe bezüglich der Anstellungsbedingungen von Laientheologen eher vergrößert als abgebaut wurde. Jedenfalls gibt es gegenwärtig noch in vielen Diözesen das Phänomen, daß der großen Zahl an Theologie-Studierenden eine verschwindend kleine Zahl von Bewerbern für den pastoralen Dienst gegenübersteht. Davon ausgehend reflektiert Janda die verschiedenen Schwierigkeiten und Probleme, die Laientheologen und Kirchenleitung miteinander haben, und er zeigt Wege, wie diese offen ausgesprochen und abgebaut werden können *.*

red

Die Zahl der Laientheologen, die sich am Ende ihres Studiums um eine kirchliche Anstellung bewerben, entspricht nicht den Erwartungen (oder Befürchtungen), die sich aus den hohen Zahlen der Theologie Studierenden ergeben würden. Diese Beobachtung gilt für die gegenwärtige Situation (insbesondere in Österreich), die sich natürlich — etwa bedingt durch wirtschaftliche Engpässe und Arbeitslosigkeit — sehr rasch ändern könnte.

Auffallend ist weiters, daß Theologie Studierende ihr Interesse am kirchlichen Dienst bekunden und eher besorgt sind, daß es für sie keine Anstellung geben könnte, während die für die kirchlichen Personalfragen Zuständigen darüber klagen, daß zur Verfügung stehende Posten aus Mangel an Interessenten nicht besetzt werden können.

Der Schluß ist naheliegend, daß der Schritt vom Theologiestudium zu einem kirchlichen Beruf mit größeren Schwierigkeiten verbunden ist, als dies bei anderen Studienrichtungen der Fall ist. Im folgenden soll versucht werden, mögliche Ursachen, die dafür verantwortlich sind, aufzuzeigen.

Natürlich darf man dabei nicht aus dem Auge verlieren, daß die Ursachen vielfältig sind wie das Leben selbst und sich nicht zur Gänze generalisieren lassen, da sie nicht selten ihre Wurzeln in der Lebensgeschichte der einzelnen Menschen haben. Andererseits sind die angeführten

* Überarbeitete Fassung eines Referates, das bei einer Studententagung der Seelsorger und Referenten der Laientheologen Österreichs vom 16.—18. 11. 73 zum Thema „Studienverzögerung und deren mögliche Ursachen“ gehalten wurde.

Gründe Verallgemeinerungen, die bei weitem nicht auf jeden Einzelfall zutreffen müssen.

1. Kommunikation zwischen Kirche und Laientheologen

Der Ausdruck „Kirche“ wird hier nicht im genauen theologischen Sinn verwendet, sondern im Sinn der alltäglichen Rede. Theologie Studierende wissen ja theoretisch sehr wohl, daß sie selber auch Kirche sind; aber wenn die Kirche als Arbeitgeberin fungiert, erlebt man sie auch als ein Gegenüber, ohne sich im einzelnen exakt bewußt zu machen, wen oder was man darunter versteht.

Ungenau ist auch die Bezeichnung „Laientheologe“. Der gemeinsame Nenner ist lediglich die Inskription an einer Theologischen Fakultät bzw. Hochschule und ein Nicht-Priester-Werden-Wollen. Ob der betreffende Student aber lediglich aus persönlichem Interesse Theologie studiert oder ob er sich für einen kirchlichen Beruf vorbereiten will, ob er sein Studium eher nebenberuflich versteht oder zielstrebig einem Studienabschluß zustrebt, tritt zunächst nicht in Erscheinung. Die genauen Absichten sind dem Studierenden selbst nicht immer so klar und können sich im Laufe des Studiums auch durchaus verschieben.

a) Zu geringes Wissen voneinander

Kirche und Laientheologen wissen zuwenig voneinander. Was man voneinander weiß, reicht oft nicht aus für eine tragfähige Kommunikation. Es geht dabei weniger um sagbare Informationen, sondern mehr um ein gegenseitiges Kennen, das durch Begegnung gewachsen ist. Man erwartet vom Laientheologen, daß er sich für die Kirche einsetzt, ist aber in Sorge, daß es ihm zu sehr um seine Arbeitszeit, um die Sicherheit des Postens und um die Bezahlung geht; man weiß nicht — da man dies eben nicht erfahren hat —, wieweit man sich auf seine Gläubigkeit und seine Kirchlichkeit verlassen kann.

Der Laientheologe wiederum möchte sich einsetzen, seine Ideen verwirklichen, er möchte aber er selber sein, auch sein Eigenleben haben und nicht mit Haut und Haar in einer noch so sinnvollen Tätigkeit aufgehen. Er macht sich auch seine Gedanken darüber, ob seine künftigen kirchlichen Vorgesetzten ihre Tätigkeit wirklich aus Glauben verrichten oder ob ihnen ihre Arbeit zur Routine geworden ist. Man kennt den Glauben des anderen zu wenig; das Unbekannte aber macht besorgt und verhindert Begegnung.

b) Mangel an Ehrlichkeit

Weil man einander zu wenig kennt, mangelt es vielfach an der notwendigen *Ehrlichkeit*. Man ist freundlich zueinander und höflich, möchte sich nicht verletzen; die eigentlichen Probleme und Sorgen werden jedoch entweder gar nicht oder nur innerhalb der eigenen Gruppe

ausgesprochen. Man möchte vom anderen nicht mißverstanden werden und bei ihm nicht in Mißkredit kommen. Wenn man aber mitsammen arbeiten soll, dann muß eine tragfähige Beziehung bestehen, die bei aller Zuvorkommenheit belastbar sein muß; man muß aussprechen dürfen, was man denkt. Wenn dies nicht geschieht, wird der andere dennoch merken, daß etwas nicht stimmt, und die Gesprächsatmosphäre ist vergiftet.

So muß z. B. ein Pfarrer (oder ein Bischof) offen sagen dürfen, daß ihm Priesteramtskandidaten lieber sind als Laientheologen, wenn dies der Fall ist. Dies mag für Laientheologen zunächst nicht angenehm sein, aber es ist immer noch besser, sich einer bitteren Realität zu stellen, als sie wegzuschieben. Anstatt gekränkt zu sein oder entrüstet, daß es derartige Denkweisen gibt, muß man darüber reden lernen; nur auf diese Weise können Auffassungsänderungen bewirkt werden.

c) Feststellung der beruflichen Eignung

Ob jemand für einen kirchlichen Beruf geeignet ist, kann nicht nur von einem erfolgreich beendeten Theologiestudium abhängig gemacht werden. Auch wenn das Wort keinen guten Klang hat und auch die Sache schwierig ist, so sind für den kirchlichen Dienst noch andere „Zeugnisse“ notwendig als die einer Theologischen Fakultät. Gemeint sind neben der Eignung für eine bestimmte Tätigkeit vor allem eine gläubige Spiritualität und ein kirchliches Denken wie auch religiöse und kirchliche Praxis.

Natürlich ist und bleibt es immer delikater, wenn jemand ein derartiges Urteil abgeben soll. Man wird jedoch davon nicht absehen können, auch wenn es nie ein alle befriedigendes Ideal geben wird. Laientheologen können sich nicht mit dem Theologiestudium zufrieden geben, sie müssen auch auf ihren Glauben bedacht sein, und dies muß auch irgendwo sichtbar und erlebbar sein.

Wenn der Laientheologe auch in vielen (manchen) Fällen sein Theologiestudium beginnt, ohne viel an spätere berufliche Möglichkeiten zu denken und ohne sich vorher in entsprechender Weise zu beraten, so wird er während seines Studiums auch glaubensmäßig wachsen und einen kirchlichen Integrationsprozeß durchmachen müssen.

Die Arbeitsgemeinschaften der Laientheologen an den Studienorten, die Verbindung zu den diözesanen Referenten für Laientheologen und das aktive Mitleben in kirchlichen Gemeinden — insbesondere auch in Hochschulgemeinden — wird hier von Bedeutung sein.

Man soll auch in diesen heiklen Fragen ehrlich miteinander reden, auf der einen Seite keine Angst haben,

2. Unsicherheit auf seiten der Kirche

daß man wegen der eigenen Glaubensschwierigkeiten keinen Posten bekommt, und auf der anderen Seite nicht unterstellen, daß Lientheologen sich weniger um den Glauben bemühen als Priesteramtskandidaten.

Wenn manche Vertreter der Kirchenleitungen gegenüber der Anstellung einer größeren Zahl von Lientheologen in der Pfarrpastoral eher unsicher sind, verschiedene Schwierigkeiten sehen, sogar eine große Zahl an Bewerbern „befürchten“, dann hat dies verschiedene Gründe. Zunächst wirft die Rolle des Lientheologen in der Gemeindepastoral und die Zusammenarbeit mit dem Priester theologische Fragen auf, die immer noch nicht geklärt sind. Eng damit verknüpft sind aber praktische Fragen, deren Beantwortung von der Vorstellungskraft und der Anpassungsfähigkeit der handelnden und betroffenen Personen abhängig ist. Durch den Priestermangel wurden die pfarrlichen Aktivitäten vielfach eingeeengt auf die Funktionen, für die ein Priester notwendig ist; andere Aktivitäten wurden von ehrenamtlichen Laienmitarbeitern übernommen. Es ist noch nicht oder zuwenig im Bewußtsein der Kirche und einer Pfarre, welche notwendigen pastoralen Aktivitäten von einem Lientheologen ausgehen sollten. Man glaubt, daß er den Priester bei den Arbeiten, die diesen überlasten, nur wenig entlasten kann, da sie weitgehend dem sakramentalen Bereich angehören, und man würde es mit Recht für einen Rückschritt halten, würde der Lientheologe dazu beitragen, daß die Gemeinde wieder stärker zur Versorgung, statt zur aktiven Gemeinde würde. Ohne eigene Erfahrung bleibt es vielfach der Phantasie des Pfarrers und des Pfarrgemeinderates überlassen, für wie notwendig man die Anstellung eines Lientheologen erachtet. Gewiß ist in dieser Situation eine entsprechende Aufklärungsarbeit notwendig, daß ein Pastoralassistent viele Aufgaben eines früheren Kaplans übernehmen kann, daß er in der Pfarrpastoral ein weites Betätigungsfeld hat und daß er damit den Pfarrer echt entlasten und eine aktive Gemeinde durch vielfältige Dienste an Gruppen und einzelnen fördern kann. Am wichtigsten ist es aber, daß Pfarrer bzw. Gemeinden mit Lientheologen gute Erfahrungen machen, und daß auf diese Weise die Notwendigkeit von Lientheologen erlebt und ein Vertrauensverhältnis aufgebaut wird. Dies sind allerdings Probleme, die nicht durch bischöfliche Verordnungen gelöst werden können.

In diesem Zusammenhang darf daran erinnert werden, wie schwer möglich es noch vor relativ kurzer Zeit war,

daß Laien als Religionsprofessoren beschäftigt wurden, und wie rasch hier eine Entwicklung und Veränderung in Vorstellung und Praxis stattgefunden haben. Es ist also zu hoffen, daß die Schwierigkeiten, die für den Schuldienst so rasch ausgeräumt werden konnten, auch im Bereich der Pfarrpastoral beseitigt werden können.

3. Die Schwäche des eigenen Herzens

Das hier Gemeinde soll niemand zum Vorwurf gemacht werden, nur darf es beim Versuch, Hintergründe aufzuhellen, auch nicht übersehen werden. Studierende Laientheologen fordern manchmal eine Klärung der Situation durch andere: Sie wünschen mehr theologische Klarheit, eindeutige Aussagen durch die Kirchenleitung, finanzielle Abklärung. Das alles hat seine Berechtigung; es darf dadurch jedoch nicht verdeckt werden, daß die Unklarheiten auch in einer persönlichen Unsicherheit begründet sein können. Das heißt mit anderen Worten: Wenn die persönliche Identität von Laientheologen größer wäre, dann würden die anderen Probleme nicht so stark empfunden. Vom Berufsbild des Laientheologen ist in der gegenwärtigen Situation nun einmal die wünschenswerte Stütze nicht ausreichend zu finden; es gibt derzeit kein fertiges Rollenbild für Laientheologen, und ein Beklagen dieses Sachverhaltes bringt einen nicht weiter.

Die Lösung kann im Augenblick nur darin liegen, daß die Identität in erster Linie aus der eigenen Persönlichkeit und aus der eigenen Spiritualität kommt und daß auf diese Weise die etwas schillernde Berufsrolle erträglich wird.

4. Der Wandel der Voraussetzungen auf seiten der Theologie Studierenden

Aus einer etwas verschwommenen Motivation hat sich der Maturant für das Theologiestudium entschieden. Das Interesse an Glaubensfragen und der Wunsch, einen Beruf zu ergreifen, in dem er anderen Menschen helfen kann, spielten dabei eine Rolle. Materielle Werte und Wohlstand waren für ihn nicht das Entscheidende; er suchte nach anderen Idealen, das Lebensmodell Jesu faszinierte ihn. Mit fortschreitender Semesterzahl kommt der Studierende mit diesem Idealismus in eine doppelte Krise.

Einmal erlebt er seinen eigenen „Un-Idealismus“. Er kommt in Konflikt mit dem eigenen Realitätsdenken; die Fragen nach einem sicheren Posten, nach einem entsprechenden Verdienst bekommen stärkere Bedeutung; er erlebt, daß er sich mit den Notwendigkeiten des Lebens arrangieren muß, und er erfährt auch seine eigenen Grenzen. Seine heimlichen Wünsche decken sich nicht in allem mit dem, was ihm einmal als ideal vorschwebte. Er kommt in eine Krise, da er nicht mehr weiß, ob er

sich noch mit gutem Gewissen einem theologischen Beruf verschreiben kann oder ob er nicht besser einen „gewöhnlichen“ bürgerlichen Beruf wählen soll. Auseinandersetzungen mit der eigenen Familie, mit einem Partner, der vielleicht von der Theologie wenig oder nichts hält, können ein übriges dazu beitragen.

Eine weitere Ernüchterung ist auch die Entscheidung für einen konkreten theologischen Beruf. Kann ich in diesem Beruf überhaupt tun, wovon ich immer geträumt habe; entspricht das, was ich dort zu tun habe, was dort zu meinen täglichen Pflichten gehört, meinen eigenen Vorstellungen? Es handelt sich dabei um die Konfrontation der eigenen Erwartungen mit der Wirklichkeit, die allerdings bei jedem Berufseintritt eine Rolle spielt und die kein Spezifikum eines theologischen Berufes ist. Die Wirklichkeit des Lebens ist oft banaler, als man sich dies vorher in Träumen ausgemalt hat.

5. Die Spannung zwischen dem Einzelnen und der Institution

Auch diese Spannung ist ein allgemeines Phänomen, das sich auch im kirchlichen Bereich auswirkt. Die Spannung zwischen dem Einzelnen und der Institution Kirche hat es immer gegeben, vielleicht ist man aber heute dafür hellhöriger als in früheren Zeiten.

Der Einzelne wünscht sich eine überschaubare, sinnvolle Arbeit; aber die Gesellschaft (auch die Kirche) ist arbeitsteilig strukturiert und vielfach unüberschaubar. Der Einzelne erlebt die Wirkungen seines Tuns oft nicht, und dies ist zweifellos belastend. Er möchte die Beziehungen zu Menschen erleben und erfährt die Kirche manchmal wie einen riesigen Servicebetrieb, für den er sich nicht geeignet sieht. — Andererseits halten die für die Institution Verantwortlichen Ausschau nach Mitarbeitern, die bereit sind, auch dieses Service weiterhin anzubieten, das nun einmal für eine weithin anonyme Gesellschaft ebenfalls notwendig ist.

Mit dieser Spannung zwischen dem Institutionellen, das sich zudem geschichtlich in bestimmten Formen entwickelt hat, und dem, was der Einzelne für vernünftig und sinnvoll hält, muß gelebt werden. Durch eine gewisse Augenblicksverhaftetheit und der damit verbundenen Blindheit für geschichtliche und gesellschaftliche Realitäten mancher Studierender ist das genauso erschwert wie durch ein oft blindes Beharren auf gewachsenen Formen bei Vertretern der Institution. Theoretisch sind derartige Spannungen noch leicht zu lösen, in der Wirklichkeit des alltäglichen Lebens können sie unerträglich und beinahe unlösbar werden. Sie brauchen von beiden Seiten viel Geschick und guten Willen.

6. Ist die Gesellschaft
veränderbar?

Hinter all dem Gesagten steht nocheinmal die philosophische Frage, wie weit man die gesellschaftliche Wirklichkeit für veränderbar und formbar hält und in welchem Maß man sie nur als gegeben zur Kenntnis nehmen kann. Je nachdem, wie man diese Frage beantwortet, wird man eher Wert auf Fähigkeiten legen, mit deren Hilfe man Bestehendes verändern kann, oder auf Fähigkeiten, sich innerhalb der gegebenen und vorhandenen Möglichkeiten zurechtzufinden.

Hier herein spielen auch die immer stärker ins Bewußtsein tretenden Überlegungen, die nach alternativen Lebensweisen suchen. Diese Suche ist vor allem für die Generation der Heranwachsenden und Studierenden bedeutsam. Man kann diesen Versuchen und dem Ernst, mit dem sie vielfach unternommen werden, nur Achtung entgegenbringen und wünschen, daß sie genügend Lebenskraft besitzen, um bestehen zu können; andererseits müssen sie sich aber auch die Überprüfung auf ihre Lebensbarkeit und Realisierbarkeit gefallen lassen.

7. Selbstentfaltung
oder/und Sich in
Dienst Nehmen
Lassen?

Diese stärker spirituelle Überlegung ist oft zuwenig bewußt, aber sehr bedeutsam; sie ist noch lange nicht zu Ende geführt und muß wohl zu allen Zeiten immer wieder neu aufgerollt werden. Bedauerlich ist, wenn bestimmte Formulierungen zu Reizworten werden. Es ist ein sehr mühevoller Weg des Hörens, bis man herausbekommt, was der Gesprächspartner mit derartigen Worten meint, noch dazu wenn er sie nicht sehr geschickt verwendet. Unterstellungen, daß einer den anderen mit dem Stichwort „Gehorsam“ vereinnahmen will, machen Gespräch und Verständigung genauso unmöglich wie die Auffassung, daß jemand, der von Selbstentfaltung redet, sich vor allem von notwendigen Arbeiten und Diensten drücken will. Theoretisch ist es leicht, sowohl vor der Trägheit wie auch vor einem falschen Leistungsdenken und Überarbeitung zu warnen; genauso kann Gehorsam einmal eine unverzichtbare christliche Eigenschaft sein, ein anderes Mal aber eine bequeme und faule Lösung. Die Schwierigkeit liegt darin, im Einzelfall zu sagen, worum es sich handelt.

Abschließend sei betont:
Notwendige Schwierigkeiten aushalten!

Zweifellos sieht sich ein Laientheologe beim Eintritt in einen kirchlichen Beruf Schwierigkeiten gegenüber. Die Schwierigkeiten sollten nicht überbewertet werden; vor allem aber dürfen sie nicht verschoben werden; sie müssen dort aufgegriffen werden, wo sie wirklich sind. Man wird bemüht sein müssen, Schwierigkeiten zu verringern, aber Laientheologen müssen sich auch darüber klar werden, ob sie stark genug sind, die Schwierigkeiten,

Die Berufswahl abklären!

Klare, aber wandelbare Voraussetzungen!

die derzeit noch nicht beseitigt sind oder die nicht beseitigt werden können, auszuhalten und damit zu leben.

Es ist wünschenswert, wenn sich Theologie Studierende möglichst bald klar werden, welchen Beruf sie anstreben, um die dafür notwendige Ausbildung wählen zu können. Damit wird zugleich ihr Studium praxisbezogener und verbindlicher. Durch entsprechende Praktika kann frühzeitig ein Hinleben auf die christlichen Gemeinden erfolgen und auch ein Maß an Vertrauen zwischen Gemeinde und Laientheologe geschaffen werden.

Es muß möglichst klar sein, welche Voraussetzungen für den kirchlichen Dienst notwendig sind. Diese Voraussetzungen werden sich nicht ein für allemal und für alle Zeiten regeln lassen. Noch schwieriger ist aber die Handhabung derartiger Eignungskriterien. Gewiß werden sich nicht alle Härten vermeiden lassen, es ist aber zu hoffen und auch zu erwarten, daß die zu treffenden Entscheidungen sowohl den christlichen Gemeinden wie auch den Theologie Studierenden gerecht werden.

Leo Karrer

Wird kirchliche Studienbegleitung zu einer Chance für Theologiestudenten?

Bis vor wenigen Jahrzehnten war das Mitleben im Priester- bzw. Ordensseminar die einzige Form der Einführung in die Spiritualität und Kirchlichkeit des künftigen Seelsorgers. Seitdem es Studenten gibt, die als sogenannte Laientheologen das Studium der Theologie betreiben — sei es, daß sie den Abschluß anstreben, ohne sich zum Priester weihen zu lassen bzw. in den zölibatären Lebensstand treten zu wollen, sei es, daß sie diese Entscheidung erst später treffen wollen —, haben sie sich auch darum bemüht, durch Mitarbeit in Hochschul- und Heimatgemeinden, in verschiedenen Gruppierungen des Laienapostolats, durch die Teilnahme an verschiedensten Gottesdiensten und anderen „spirituellen“ Angeboten auch glaubensmäßig und kirchlich reifer zu werden. Für die sogenannten „Freisemester“ war an den jeweiligen Hochschulen meistens einer der Professoren als Seelsorger zuständig. Als dann in den 60er und 70er Jahren die Zahl der außerhalb des Seminars Theologie Studierenden zunahm, wurden neben den Hochschulseelsorgern eigene „Mentoren“ (u. ä.) als kirchliche Studienbegleiter eingesetzt. — Studenten und Mentoren wie auch die Kirchenleitungen halten es gleichermaßen für notwendig, daß es eine kirchliche Studienbegleitung gibt.